

L: 1 Joh 4, 11-18

Ev: Mk 6, 45-52

EINSICHT, DIE TRÄGT

Rechtzeitig, kurz nach Beginn des neuen Kalenderjahres und vor dem Ende der liturgischen Weihnachtszeit, bekommen wir noch eine wichtige Botschaft mit auf den Weg durch das Jahr, eine Botschaft, die uns wirklich Halt in stürmischen Zeiten geben kann. Zwar haben wir einander gerade viel Glück und viel Segen für das Neue Jahr gewünscht und viele gute Worte ausgetauscht, aber man muss nur einen Blick in die Tageszeitung tun, um schnell ernüchtert zu werden. Zuweilen hat man den Eindruck, es wird alles immer verrückter. Bildhaft gesprochen: Man macht die Zeitung auf, und schon bläst einem der Gegenwind ins Gesicht. Und gegen den müssen wir ein ganzes Jahr anrudern...

Aber - wir werden im Evangelium daran erinnert, dass wir nicht alleine sind. Selbst wenn wir uns manchmal fragen, wo den Gott in all dem weltlichen Chaos ist, und wir uns wie die Jünger im Boot fühlen, die nun nicht einmal mehr einen schlafenden Jesus an Bord haben, so wissen wir doch, dass er uns nicht ferne ist.

Genaugenommen ist das Evangelium ja ein tiefer, theologischer Text, der uns symbolhaft zeigt, wie es den Jüngern nach der Himmelfahrt Jesu gegangen ist. Das erschließt sich freilich erst dann, wenn man den Text im Zusammenhang ansieht und auch die geistliche Ausdrucksweise der Evangelisten kennt. Gestern haben wir von der Speisung der Fünftausend gehört – und was wir heute gehört haben, schließt unmittelbar daran an.

Da ist also zuerst die Austeilung des Brotes – alle diese Stellen, wo es um das Brot geht, sind auch schon ein Verweis auf die Eucharistie, in der sich Jesus selber schenken wird. Dann heißt es bedeutungsschwer: „Nachdem er sich verabschiedet hatte, ging er auf einen Berg (wörtlich: auf „den“ Berg), um zu beten.“ Es handelt sich nicht um irgendeinen Berg, sondern um den „Berg Gottes“, um den Ort, wo man Gott begegnet. Diese Verabschiedung Jesu und das Hinaufsteigen erinnert an den Tod und die Himmelfahrt Jesu.

In der Folge sind die Jünger allein im Boot auf dem Wasser. Das Wasser ist auch ein Symbol der Zeit, in der wir alle unterwegs sind. Die Jünger fühlen sich alleine und mühen sich ab. Gegen Ende der Nacht aber, in den frühen Morgenstunden sehen sie, wie jemand über den See auf sie zukommt. Zuerst glauben sie, es ist ein Gespenst und sie erschrecken. Erst als dieses scheinbare Gespenst, das dem Anschein nach „vorübergeht“, sie anspricht mit den Worten: „Habt Vertrauen, ich bin es“ - eigentlich nur: „ich bin“ (d.i. der Gottesname), erkennen sie ihn. Das Ganze ist eine Anspielung auf die Erfahrung der Jünger mit dem Auferstandenen. Im Lukasevangelium wird uns das ähnlich geschildert: Zuerst ist da das Erschrecken und die Meinung, einen Geist zu sehen.

Das Evangelium bringt uns also eine eindrückliche Botschaft: Auch wenn wir Jesus nicht sehen und manchmal den Eindruck haben, er sei weit weg, sind wir doch nicht verlassen. Jesus geht auf dem Wasser, d.h. er steht über der Zeit, er steht über der Vergänglichkeit, er ist der Ewige. Deshalb dürfen wir vertrauen.

Dann kommt aber noch ein Zusatz: Es wird gesagt, dass die Jünger bestürzt waren, weil sie nicht zur Einsicht gekommen waren, als das mit den Broten geschah. D.h. sie haben gesehen, wie durch Jesus das Brot an die vielen ausgeteilt werden konnte - und sie haben es sicher selber auch gegessen. Aber noch sind sie in der Dunkelheit und in der Angst, weil ihnen die Einsicht fehlt, was das bedeutet. Wer aber zur Einsicht kommt, der hat keinen Grund mehr zur Angst. Um welche Einsicht geht es da?

Jesus ist der Ewige und er gibt sich als Brot zur Nahrung. Das mit den Broten bedeutet, dass jeder, der die Eucharistie aufnimmt, mit der Ewigkeit genährt wird. Es ist Nahrung aus der Ewigkeit. Zwar leben wir noch in der Zeit und sind so unterwegs, wie die Jünger im Boot. Und doch tragen wir in uns bereits den Keim der Ewigkeit. Auch wenn unser Leben in dieser Zeit immer bedroht ist und sein wird, so wissen wir doch, dass, wenn das „irdische Zelt abgebrochen wird“ (wie Paulus das sagt), unser wahres Leben nicht untergeht.

Mitten in dieser Zeit werden wir genährt durch die Ewigkeit. Diese Nahrung wird uns aus der Liebe Gottes heraus gereicht, damit wir durch sie selber in Liebende verwandelt werden. Davon hat uns die erste Lesung ausführlich gesprochen. Dies ist noch ein wichtiger Aspekt, der für uns in dieser Zeit ganz entscheidend ist. Denn es gäbe ja genügend Gründe angesichts der Unsicherheiten, sauer oder bitter, jedenfalls unruhig zu werden. Diese besondere Nahrung aus dem Ewigen ist aber die Liebe Gottes selber, die uns befähigt, ein Stück dieser Liebe – bei allem Gegenwind – in die Welt und zu den Menschen zu tragen.

Zu Weihnachten ist Gott - und damit die ewige Liebe - Mensch geworden, diese Liebe liegt in der „Futterkrippe“, und bietet sich uns zur Nahrung an. So genährt und gestärkt, können wir aus der Zuversicht des Glaubens den Weg in dieses neue Jahr beginnen.

P. Dr. Clemens Pilar COp